

Vorbemerkung

Viele unserer Gemeinden werden sich in den nächsten Jahren mit dem priesterlosen Gottesdienst anfreunden müssen. Die bisher zu diesem Problemkreis erschienenen Publikationen sind zumeist von einer derartigen Euphorie und Arglosigkeit getragen, daß man annehmen könnte, es wäre die Lösung für die Zukunft gefunden. Auch die Beiträge von Johannes H. Emminghaus und Heribert Lehenhofer in Nr. 1/1978 von „Bibel und Liturgie“ lassen trotz ihrer Fundierung eine erschreckende Kritiklosigkeit erkennen. Daß ungeahnte Gefahren und der Verlust an Substanz durch die priesterlosen Gottesdienste auf unsere Gemeinden zukommen, wollen folgende Ausführungen zur Diskussion stellen, die dabei aber auch sehr wohl die positiven Auswirkungen ins rechte Licht zu rücken versuchen.

Die Frage des Priesternachwuchses müßte für die Kirche eigentlich zu allen Zeiten eine ihrer entscheidendsten Lebensfragen sein. Doch tritt dieses Anliegen in Epochen eines Überangebots priesterlicher Berufe zu Unrecht in den Hintergrund, was auch dazu verleitet, anstehende theologische und menschliche Probleme priesterlicher Existenz vom Tisch zu wischen. Stellen sich aber Zeiten ein, die gezeichnet sind von einer rapide abnehmenden Zahl aktiver Priester und Priesterstudenten, dann wird diese Lebensfrage der Kirche plötzlich akut und brennt auf den Nägeln. Auch in unserem Land ist die Kirche gefordert, die ganze Entwicklung nicht dem Zufall zu überlassen oder auf eine Tendenzwende zu warten, sonst riskieren wir über kurz oder lang einen Zusammenbruch der Seelsorge infolge Mangels an geweihten Priestern. Solche Aussichten müßten auch den verantwortungsbewußten, nachdenklichen und an seiner Kirche interessierten Laien mit großer Sorge erfüllen. Die Erstbetroffenen sind ja die Glieder des ganzen Volkes Gottes, und zwar vornehmlich dann, wenn sie in ihrer Gemeinde nicht mehr an jedem Sonntag die Eucharistie mitfeiern können, sondern ihnen ein sog. priesterloser Gottesdienst angeboten wird. Die in der Zeit der Liturgischen Bewegung vor rund 40 Jahren segensreich sich auswirkende Devise „Seelsorge vom Altar aus“ erhält somit für unsere Zeit eine ganz brisante Note. Auch heute gilt, daß man der Kirche nirgends so intensiv begegnet wie in ihrem Gottesdienst, speziell in der Liturgiefeier am österlichen Herrentag. Wenn daher am Sonntag nicht mehr in allen Gemeinden die Hochform christlichen Gottesdienstes in der Eucharistie gefeiert werden kann, müssen wir uns einmal näher mit den theologisch-grundsätzlichen und seelsorglich-praktischen Fragen beschäftigen, die der priesterlose Gottesdienst aufwirft.

1. Das Herrenmahl als Mitte der christlichen Gemeinde

Im Jahre 304 wurde eine Gruppe nordafrikanischer Christen wegen unerlaubter Versammlung verhaftet. Vor dem Richter erklärten sie freimütig: „Wir können nicht leben, ohne Herrentag zu feiern“. Am Herrentag aber feierte man seit der Urkirche als Mitte das Herrenmahl. Die Gegenwärtigsetzung von Kreuz und Auferstehung war für jede christliche Gemeinde konstitutiv. Ohne Eucharistie konnte es schlechthin keine christliche Gemeinde geben. Die Gedächtnisfeier der Eucharistie war ferner wesentlich für die

Ausübung des Heils- und Weltdienstes der christlichen Gemeinden. Denn der Anteil an Christi Tod und Auferstehung, der im Genuß der eucharistischen Gaben geschenkt wird, vermittelt für die Glaubwürdigkeit dieses Dienstes die nötige Energie. Weiter aber stiftet dieser Anteil die für die Verwirklichung des menschlichen Lebens so notwendige Gemeinschaft mit Christus und den Schwestern und Brüdern. In die eucharistischen Zeichen von Brot und Wein investieren wir gleichsam unsere ganze menschliche Existenz, die Arbeit, die Kultur und unsere Liebe. Und so bekommen Brot und Wein schon auf der natürlich-menschlichen Ebene eine neue Bedeutung und einen wirklichkeitsgefüllten Sinn.

Diese mit der Wirklichkeit des Lebens vollgefüllten Symbole unseres Menschseins und menschlicher Gemeinschaft ergreift Christus im Herrenmahl und gibt ihnen seinen Sinn: nämlich Gemeinschaft zwischen ihm und uns, Gemeinschaft zwischen Gott und uns, und damit Heil und Hoffnung für uns Menschen. In der Feier des Herrenmahles zeigt sich also deutlich, daß Gott den Höhepunkt unserer Glaubensexistenz in der christlichen Gemeinde so menschlich und wirklichkeitsnah gestaltet hat, wie er inniger und aussagekräftiger nicht sein kann. Gott kommt uns auf menschlichen Wegen entgegen.

Dieser Inhalte und Tiefen der eucharistischen Feier waren sich die christlichen Gemeinden von aller Anfang an voll bewußt. Ohne Eucharistie waren sie auf die Dauer nicht lebensfähig. Ohne Eucharistie wird aber auch im 20. Jahrhundert eine christliche Gemeinde nicht überleben können; ferner hat sie auch ein Recht auf die Eucharistie.

2. Die Sorge um die Eucharistiefeier der Gemeinde

Die Zeichenhaftigkeit des Heils zeigt sich am deutlichsten und tiefsten in der gottesdienstlichen Versammlung. Wir sprechen von allen möglichen liturgischen Zeichen und vergessen dabei zumeist, daß das allererste Zeichen die zum Gottesdienst versammelte Gemeinde selbst ist. Deshalb tragen die Bischöfe Verantwortung dafür, daß sich alle Gemeinden zum Gottesdienst versammeln und das Geschenk der Eucharistie dankbar entgegennehmen können. Sie müssen deshalb alles daransetzen, die Eucharistiefeier als Mitte und Höhepunkt des Glaubens- und Gemeindelebens zu erhalten. Die an der Verantwortung des Bischofs teilhabenden Priester ihrerseits werden stets bereit sein, an den Sonntagen und ihren Vorabenden durch mehrmalige Zelebration das Angebot der Eucharistie zu garantieren. Daß sich für die Erfüllung dieser priesterlichen Aufgabe, die zweifelsohne zu einer Existenzfrage für unsere christlichen Gemeinden geworden ist, auch die nicht in der aktiven Pfarrseelsorge stehenden Priester großherzig zur Verfügung stellen sollten, müßte diesen eigentlich aus ihrem priesterlichen Verantwortungsbewußtsein heraus eine Selbstverständlichkeit sein. Bei dem großen Eifer der meisten Priester aber sollte unbedingt darauf geachtet werden, daß sie höchstens dreimal am Wochenende der Eucharistie vorstehen. Zu große Häufigkeit schadet nicht nur den physischen Kräften, sondern zudem dem geistlichen Vollzug dieser Feier. Gerade die Leitung der erneuerten Gemeindemesse fordert eine starke innere Beanspruchung. Wenn ein Priester bei der Feier der

Eucharistie nichts mehr ausstrahlt, ist wenig gewonnen, aber sehr viel verloren.

Was die Zahl des Meßangebots anlangt, sollte man in den Gemeinden sehr kritisch und genau die Fluktuation der Gottesdienstbesucher unter die Lupe nehmen. Die Nachfrage müßte auch hier das Angebot verantwortlich mitbestimmen. Im Interesse der Priester selbst und anderer Gemeinden, die sich keinen „Meßluxus“ leisten können, wäre es ganz sicher in verschiedenen Gemeinden angebracht, die Zahl der Messen zu verringern. Vielfach geht dies nicht ohne den nötigen pastoralen Mut. Die seit der Liturgiereform sich geradezu beängstigend ausbreitende Meßinflation muß im Interesse der Feier selbst, der Priester und der Mitfeiernden eingedämmt werden. Gottlob gibt es in Bayern eine Diözese, die eine Vorschrift erließ, daß ohne triftigen Grund die Zahl der Meßfeiern in einer Pfarrei nicht vermehrt werden darf. Deshalb ist es unsinnig und pastoral nicht zu verantworten, wenn z. B. ein Priester an einem Sonntag anläßlich eines Kurstreffens sich „gezwungen“ sieht, nach den Gottesdiensten am Vormittag in seiner Gemeinde nochmals abends zu konzelebrieren. Ein theologisches Umdenken ist auf diesem Feld notwendiger denn je.

3. *Die sonntägliche Versammlung der Gemeinde*

Zu solchem Umdenken veranlaßt werden alle Verantwortlichen in der Kirche durch die Tatsache, daß trotz Ausschöpfung der Bereitwilligkeit aller sich zur Verfügung stellenden Priester und Aushilfen und trotz aller Bemühungen der Koordination durch eine zentrale Stelle unter den jetzigen Umständen nicht mehr überall am Sonntag eine Meßfeier angeboten werden kann. Es wäre allerdings sehr gefährlich, würde man die sonntägliche Versammlung einer Gemeinde dort, wo kein Priester zur Eucharistiefeier zur Verfügung stehen kann, grundsätzlich ausfallen lassen, womöglich mit dem Vermerk, daß ja kein Gebot der Kirche den Besuch nichteucharistischer Gottesdienste vorschreibt. Wer so denkt, der weiß allerdings wenig davon, daß gerade die versammelte Gemeinde nicht allein das grundlegende liturgische Zeichen ist, sondern auch konstitutiv für das gemeindliche Fortbestehen. Denn nur durch das Sich-Versammeln kann eine Gemeinde „Gemeinde“ werden und bleiben. Daher muß der Sonntag in Erinnerung an das Pascha-Mysterium des Herrn auch dort als der Versammlungstag der Christen fortbestehen, wo dieses Mysterium nicht in seiner Hochform gefeiert werden kann. Die Gegenwart des auferstandenen und erhöhten Herrn kann ja eine Gemeinde ebenso dann erfahren, wenn sie sich, wie die Liturgiekonstitution des II. Vatikanums es ausdrückt, zu gemeinsamen Gebet und Gesang sowie zum Hören des Gotteswortes versammelt (LK Art. 7). Bischof Moser von Rottenburg formuliert diese theologischen Zusammenhänge einmal so: „Eine Gemeinde lebt aus der Gemeinschaft, die sie am Tag des Herrn im Glauben erfährt; sie lebt aus dem Lob Gottes und aus dem Dank, den sie im Wort und Zeichen zum Ausdruck bringt; sie lebt aus der Gabe Gottes, die ihr der Herr in der Verkündigung des Evangeliums und in der sakramentalen Feier schenkt“ (aus dem Hirtenwort zur Einführung priesterloser Gottesdienste in der Diözese Rottenburg).

Wenn daher eine Gemeinde sich nicht mehr regelmäßig von Woche zu Woche versammelt und als Gemeinschaft ihren Glauben bekundet, wird sie sich, ob sie es will oder nicht, langsam dem Zerfall anheimliefern, sie würde aufhören, Gemeinde Jesu zu sein. So sollten einmal all die Gemeindeglieder, die es für sich ermöglichen können, eine gründliche Besinnung durchführen, ob sie wohl zum Fortbestand ihrer christlichen Heimatgemeinde mit beitragen, wenn sie an den Sonntagen, an denen in ihrer Kirche keine Eucharistie gefeiert wird, in eine andere Gemeinde zur Eucharistiefeier fahren. Die Not der „Restgemeinde“ würde durch ein solches heilsegoistisches Verhalten nur noch größer und drückender, der Gottesdienstbesuch dürfte weiterhin abnehmen und das Gemeindeleben würde einer geistlichen Auszehrung preisgegeben. Außerdem wären solche Gemeinden, die wahrscheinlich meist am Land oder am Stadtrand angesiedelt sind, ihrer wohl letzten Kommunikationsmitte beraubt, nachdem man ihnen durch zweifelhafte Reformen oft bereits die Schule und kommunale Organe genommen hat. Deshalb muß die Kirche den sonntäglichen Gottesdienst weiterhin aufrechterhalten und kann auf diese Weise auch ihrer Verpflichtung gegenüber der Gesellschaft glaubwürdig gerecht werden.

4. Gemeinden ohne Eucharistie

Die monatliche Gottesdienstordnung priesterloser Gemeinden wird sehr wahrscheinlich nur noch an jedem zweiten Sonntag eine Eucharistiefeier aufweisen. An den anderen Herrentagen steht der Gottesdienstfeier ein Diakon oder Laie vor. In der Geschichte der Kirche hat es in Zeiten der Priesternot und Bedrängnis schon immer diese Gottesdienste ohne Priester gegeben. In den fernöstlichen Ländern mußten sich die Christen über unendlich lange Zeiträume ohne Priester zu ihren Gottesdiensten versammeln. Während der Zeit der Türkenherrschaft in Ungarn wurde die Seelsorge und Leitung des Gottesdienstes vom 16. bis ins 18. Jahrhundert oft nur von sog. Lizentiaten übernommen und aufrechterhalten. In den Missionsgebieten der Entwicklungsländer kennt man priesterlose Gottesdienste bereits seit langem. Auch in der mitteldeutschen Diaspora war man es längst gewohnt, daß Laien eine kleine Gemeinde aufbauten und Gottesdienste hielten. Das Berliner Diözesangesangbuch kannte schon vor über 30 Jahren Texte für Sonntagsgottesdienste ohne Priester. Doch war und ist man sich an allen diesen Orten bewußt, daß eine Gemeinde über einen längeren Zeitraum nicht ohne Eucharistie bleiben darf, will man sie nicht dem geistlichen Verhungern ausliefern. Deshalb muß großer Wert darauf gelegt werden, daß überall dort, wo nun auch in den Diözesen der Bundesrepublik priesterlose Gottesdienste an den Sonntagen eingeführt werden, diese nicht einseitig zu Lasten der Eucharistiefeier angeboten werden, sondern auf einen gerechten Ausgleich geachtet wird. Die Diözesen Limburg und Speyer haben bereits 1971 bzw. 1972 die Erlaubnis gegeben, daß während des Urlaubs des Pfarrers Gottesdienste ohne Priester gehalten werden dürfen. Für eine ausgewogene Abwechslung eucharistischer und nichteucharistischer Gottesdienste allerdings war Sorge getragen.

Gefährlicher sieht es in den Gemeinden aus, die zwar am Boom der Kirchenneubauten in der Nachkriegszeit partizipieren durften, aber wegen ihrer relativen Größe heute keinen eigenen Priester mehr beanspruchen können. Hier könnte sich das Gewicht zu einseitig auf den priesterlosen Gottesdienst am Sonntag verlagern. Am empfindlichsten wohl dürfte es die Gemeinden treffen, in deren Mitte das Gotteshaus und der Pfarrer fest verankert waren, Priester-mangel und Seelsorgeplanung aber den Priester abzogen. Der Verlust der allsonntäglichen Eucharistie bedeutet aber hier wie dort eine einschneidende Zäsur im gemeindlichen Leben, die ohne gute Hinführung wohl kaum ganz verkraftet werden dürfte.

5. Die Einführung des priesterlosen Gottesdienstes

Die Würzburger Synode hat sich intensiv und verantwortungsbewußt mit den priesterlosen Gottesdiensten an Sonntagen befaßt und dafür gewisse Richtlinien aufgestellt. Zur Leitung dieser Wort- und Kommunionfeiern werden nur ein Diakon oder ein vom Bischof eigens beauftragter Laie – die Beauftragung als Kommunionhelfer sollte hier nicht ausreichen! – zugelassen. In diesen gottesdienstlichen Feiern soll sich die Gemeinde ihrer Verbundenheit und Einheit mit dem Bischof und den anderen Gemeinden stets bewußt sein. Aus dem Hören des Wortes Gottes gewinnt sie Weisung und Kraft für ihr Leben und Glaubenszeugnis. Christus begegnet und empfängt sie in seinem Wort und in der eucharistischen Speise. Im Gebet wird sie sich ihrer Abhängigkeit von Gott bewußt und seiner Treue inne. Sie bekennt ihren Glauben und preist Gott. So ist auch in dieser Feier der Herr gegenwärtig; es wird wirklich Liturgie gefeiert (Beschlußtext der Synode „Gottesdienst“ 2,4,3). Deshalb ist es ganz selbstverständlich, daß unter den gegebenen Verhältnissen mit der Mitfeier solcher priesterlosen Gottesdienste auch der Sinn des kirchlichen Sonntagsgebotes erfüllt ist.

Unverkennbar baut der Synodentext auf die Erfahrungen, die in der DDR bereits seit Jahrzehnten gemacht wurden. Bevor schon das Konzil eigene Wortgottesdienste in priesterlosen Gemeinden empfahl, hat man in Mitteleuropa etwa 20 Jahre lang versucht, Gemeinden an Sonntagen, an denen kein Priester zur Verfügung stand, zu einem Wortgottesdienst zu versammeln. Obgleich in diesen Gebieten bereits im 19. Jahrhundert solche Wortgottesfeiern, gehalten von einem profilierten und kompetenten Laien, den Sonntagsgottesdienst ersetzen mußten, konnten sich in den Nachkriegsjahren die Gläubigen nicht so recht damit befreunden. So erbat sich die Berliner Ordinarienkonferenz in Rom die Erlaubnis, in Gottesdiensten, die nicht von Priestern oder Diakonen geleitet werden, die Eucharistie durch geeignete Laien spenden zu lassen. Am 30. April 1965 wurde durch die zuständige Kongregation dieser Bitte entsprochen. Dieses Zugeständnis bildet übrigens dann die Grundlage für die allgemeine Zulassung von Laien zur Kommunionsspendung, wie wir sie seit wenigen Jahren in unseren Gemeinden kennen. Durch die römische Erlaubnis war es in der DDR möglich, Wortgottesdienst und Kommunionfeier zu verbinden. Dadurch gelang es, an den Sonntagen immer mehr Gläubige zum Gottesdienst zusammenzurufen. Dieser Erfolg zeigt, daß die Mitfeiernden eindeutig Christus am Sonntag in Wort

und Sakrament zu begegnen wünschten. Weiterhin machte man in den Diözesen der DDR die Erfahrung, daß dort, wo die Gemeinden über Sinn und Notwendigkeit dieser Gottesdienste unterrichtet und die Gottesdienste gut vorbereitet wurden, die Zahl der Mitfeiernden ständig zugenommen hat, ohne daß die Zahl der Meßbesucher deshalb abgenommen hätte.

6. *Fragen und Befürchtungen*

In der DDR wurde also die Verbindung von Wortgottesdienst und Kommunionfeier von den Gläubigen eindeutig positiv angenommen. Das mag auch die Gottesdienstkongregation in Rom bewogen haben, in den Modellritus des priesterlosen Sonntagsgottesdienstes die Kommunionfeier mit aufzunehmen. In den Diözesen der Bundesrepublik war es zumal nach den Empfehlungen der Würzburger Synode eine Selbstverständlichkeit, die Grundstruktur des Ritus für die Gottesdienstfeier ohne Priester so zu übernehmen, wie man ihn in der DDR praktizierte. In der Euphorie der Notsituation – auch eine solche Euphorie kann es durchaus geben – hat man sich zweifelsohne auf wertvolle Erfahrungen verlassen, aber man hat es versäumt, diese zu reflektieren und zu hinterfragen. So wage ich bewußt und vielleicht im Widerspruch die Frage, ob wir auf Dauer nicht „verlassen“ sein werden, was die Erkenntnis des Wertes und der tiefen Bedeutung der Eucharistiefeier bei sehr vielen Gläubigen anlangt, wenn wir uns nur auf die Erfahrungen in der DDR verlassen. Fatale Konsequenzen, die sich daraufhin einstellen können (nicht müssen), wurden noch kaum bedacht oder beiseite geschoben. Man war ja heilfroh, ein gutes Modell zu haben, das bestimmt ankommen wird. Wie es aber auch ankommen könnte, dieser Frage ging man bisher allem Anschein nach aus dem Weg.

Gewiß, die Bedenken und Befürchtungen, daß nämlich durch solche Wortgottesdienste mit Kommunionfeiern die Meßfeiern selbst abgewertet würden, haben sich in der DDR, wo eine völlig andere Situation herrscht, nicht bewahrheitet. Ob die Erfahrungen der letzten Zeit in der Bundesrepublik zum gleichen Ergebnis gekommen sind, möchte ich doch sehr bezweifeln. Es werden immer mehr Stimmen laut, die aufgrund von Befragungen der Teilnehmer an priesterlosen Gottesdiensten die erschreckende Erkenntnis machen mußten, daß von vielen Gläubigen gar kein Unterschied zur vollen Eucharistiefeier festgestellt wurde und infolgedessen deren Verlust nicht weiter ins Gewicht fiel. Man hat ja die Kommunion empfangen können, mehr wollte man nicht. Die wenigen eigenen Erfahrungen, die ich direkt oder indirekt gemacht habe, bestätigen mir diese bitteren Tatsachen.

Wie konnte es dazu kommen? Unwillkürlich müssen wir uns die Frage gefallen lassen, ob wir bei allem Reformieren der Meßfeier nicht doch versäumt haben, unseren Gemeinden neben der Struktur auch den theologischen Wert der gesamten Eucharistiefeier zu vermitteln. Weiterhin führen verschiedene Modelle priesterloser Gottesdienste unsere Gläubigen zu dieser irrigen Annahme, wenn wie z. B. in den Münchener Vorlagen das Gemeindegebet doch zuweilen verblüffend an das eucharistische Hochgebet erinnert. Ferner ist die Gefahr nicht zu übersehen, daß der Leiter der priesterlosen Gottesdienste sich langsam als priesterliche Bezugsperson in der Vorstellung vieler

Gemeindemitglieder etablieren kann, so daß der Mangel des geweihten Priesters nicht mehr sehr ins Auge fällt.

Diese negativen Erfahrungstatsachen veranlassen mich, trotz der ungemein positiven Erkenntnisse in der DDR und zweifellos auch in der Bundesrepublik die vielleicht unbequeme und „ketzerische“ Frage zu stellen: Sollte wirklich trotz Ausschöpfung aller Bemühungen ein priesterloser Gottesdienst nicht zu umgehen sein, könnte man sich dann nicht mit einem reinen Wortgottesdienst ohne Kommunion am Sonntag begnügen? Dadurch nämlich würde unseren Gemeinden heilsam und erschreckend bewußt werden, was der Verlust der Eucharistie letztlich für jeden einzelnen bedeutet, und wie dieser Verlust auch an die Verantwortung erinnert, die jeder Christ trägt für das Priestertum der Kirche. Wenn das Konzil betont, daß die Gegenwart des auferstandenen Herrn in seiner Gemeinde auch im Hören des Gotteswortes und im gemeinsamen Gebet und Gesang erfahren werden kann (LK Art. 7), dann sollten wir eigentlich keine theologischen und pastoralen Bedenken gegen eine solche Gottesdienstfeier am Sonntag als Notlösung haben. Mir scheint, daß die Scheu vor solchen Wort-Gottes-Feiern auch daher rührt, nicht allzusehr in die Nähe des protestantischen Gottesdienstes zu geraten. Auch wurde in der jüngsten Vergangenheit auf oft leichtsinnige und eines Theologen unwürdige Weise die Gegenwart Christi im Sakrament gegenüber seiner Gegenwart im Wort ausgespielt. Und was hindert uns zu glauben, was der Herr selbst sagt: Nicht vom Brot allein lebt der Mensch, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt (Mt 4,4)! Meine Fragestellung verfolgt keinen anderen Zweck als den, sich in Notsituationen nicht bedenkenlos und euphorisch auf zweifellos positive Erfahrungen anderwärts allein zu stützen, sondern theologisch und pastoral zu fragen, ob diese in jedem Fall und in jeder Situation auch für die Zukunft das bringen, was man sich von ihnen erwartet. Denn sie wären verfehlt, sollten sie am Wesentlichen rütteln. Priesterlose Gottesdienste ohne Kommunionfeier sind keine Benachteiligung oder Bestrafung einer Gemeinde, sondern bieten auch den Anlaß dazu, daß alle Glieder des Gottesvolkes sich wieder mehr und gründlicher ihrer eigentlichen Aufgaben und ihrer großen Verantwortung bewußt werden.

7. Die konkrete Bewältigung

Die Einführung priesterloser Gottesdienste bedeutet für jede Gemeinde eine einschneidende Zäsur in ihrem liturgischen und religiösen Leben. Daher ist es eine absolute und gebotene Notwendigkeit, daß von den Verantwortlichen der Diözesanleitung und der betroffenen Gemeinden selbst alle Anstrengungen unternommen werden, damit kein Einbruch erfolgt, sondern auch diese Gottesdienstfeiern dem Aufbau des Corpus Christi (Leibes Christi) dienen. Die Beispiele aus der DDR beweisen, wie durch verantwortliche und solide Vorbereitung die priesterlosen Gottesdienste eine vorteilhafte Aufnahme in den Gemeinden fanden.

In der Gemeinde selber sind daher Pfarrer und Pfarrgemeinderat gehalten, geeignete Mitarbeiter zu suchen, die dem Bischof für die Leitung dieser Gottesdienste vorgeschlagen werden. Daß alle bisherigen Kommunionhelfer dazu

nicht in der Lage und willens sind, dürfte ja klar sein. Nach gründlicher Schulung und Unterweisung sollten sie in einer Bischofsmesse vom Bischof selbst ihre Beauftragung erhalten. Dadurch ist die Gemeinschaft mit der Bistumskirche deutlich sichtbar, die sich auch dadurch vertiefen kann, daß der Beauftragte anlässlich einer alljährlichen Weiterbildung immer einmal am Gottesdienst des Bischofs teilnimmt. In der Pfarrei selbst darf es der zuständige Pfarrer auf keinen Fall unterlassen, den vom Bischof beauftragten Leiter der Gottesdienste während einer feierlichen Eucharistiefeier der Gemeinde vorzustellen und in seinen Dienst einzuführen. Die Gemeinschaft mit der Ortskirche und dem Pfarrer würde einen tiefen Ausdruck dadurch erfahren, daß der Leiter des priesterlosen Gottesdienstes in der Regel vom Pfarrort kommt, vom Altar der Pfarrkirche und von der Eucharistiefeier der Gemeinde gleich dem „fermentum“ in der frühen Kirche das konsekrierte Brot zu den Schwestern und Brüdern bringt und Nachrichten zwischen Ortsgemeinde und priesterloser Gemeinde vermittelt. Als wertvoll hat sich in der DDR erwiesen, daß jeder Gottesdienstleiter „seine“ Gemeinde zu betreuen hat, wenngleich sich gelegentlicher Austausch durchaus bewährt.

Auf die Auslegung des Gotteswortes muß neben der gründlichen Vorbereitung der gesamten Gottesdienstfeier besonderer Wert gelegt werden. Gewiß ist es am Anfang für nicht wenige Gottesdienstleiter von Vorteil, wenn sie einen Brief des Pfarrers oder eine entsprechende Schriftauslegung vorlesen können. Doch sollten alle mit der Zeit zum eigenen, frei gesprochenen Wort finden, das ja viel überzeugender ist. Zur Erarbeitung dieser „Predigten“ oder Ansprachen ist ein lebendiger Kontakt zum Pfarrer von großem Nutzen, auch Vorlagen für die Schriftauslegung sollten eine angemessene Berücksichtigung finden. Durch nichts aber kann eine selbständige und gründliche Beschäftigung anstehender theologischer Probleme und liturgischer Fragen für das religiöse Leben und die Überzeugungskraft des Leiters ersetzt werden. Deshalb hat die Diözesanleitung nicht allein für eine gründliche Ausbildung zu sorgen, sondern nicht weniger für eine zur Verpflichtung zu machende jährliche Vertiefung und Weiterbildung. In fast allen Diözesen der Bundesrepublik dürften dafür durchdachte Konzepte erst noch erarbeitet werden. Dabei geht es darum, daß der gesamte Komplex „priesterloser Gottesdienst“ gründlich theologisch und praktisch durchdacht und aufbereitet wird. Die Art und Weise der Einführung solcher Gottesdienste darf nie leichtfertig durch reine Verwaltungsmaßnahmen erfolgen. Wertvolle Handreichungen sollten unbedingt zur Verfügung stehen und Beachtung finden. Deren Erstellung wie überhaupt die ganze Konzeption für die priesterlosen Gottesdienste wäre eine dringend gebotene Aufgabe unserer Liturgischen Institute, die einen Marsch in die falsche Richtung am besten verhindern könnten. Leider gibt es dafür bereits beängstigende Anzeichen, weil in verschiedenen Diözesen, wie man mitbekommt, leichtfertig vorgegangen wird. So kann man nicht genug davor warnen, priesterlose Gottesdienste überstürzt zuzulassen und einzuführen. Vielmehr muß eine Diözese durch ein wegweisendes Bischofswort darauf vorbereitet und begleitende Maßnahmen durchgeführt werden.

Auch der Sonntagsgottesdienst ohne Priester soll eine Feier sein und etwas Sonntägliches an sich haben. Wir alle wissen, daß er an Zeichen und Formen,

an Riten und Gesten eine Verarmung darstellt. Eine Überbetonung des Wortes verleitet vielfach zu Monotonie oder auch zu moralischen Appellen und Programmen. Unter solchen Umständen ist natürlich der Feiercharakter verdrängt. So haben sich alle Verantwortlichen zu bemühen, die Feier nicht zu kurz kommen zu lassen. Wie bei der erneuerten Eucharistiefeier müssen auch im priesterlosen Gottesdienst die verschiedenen Dienste und Rollen zu ihrem Recht und zu ihrer Betätigung kommen. Hier gilt ebenso die Maxime des Konzils, daß in der gottesdienstlichen Feier jeder „nur das und all das tun soll, was ihm von der Natur der Sache her zukommt“ (LK Art. 28). Lektor, Kantor, Organist, Kirchenchor und Ministrant vermögen durch ihre glaubhafte und frohe Mitwirkung dem Gottesdienst ohne Priester einen feierlichen Rahmen zu geben. Nicht zu vergessen sind die notwendigen Räume der Stille für das schweigende Gebet der Versammelten.

Da in der Regel der priesterlose Gottesdienst aus Wort-Gottes-Feier und Kommunionfeier besteht, muß bei Struktur und Gestaltung unbedingt darauf geachtet werden, daß keine Grenzverwischung zwischen Meßfeier und anderen Gottesdiensten erfolgt. Gewiß hat man in der Gestaltung eine gewisse Freiheit, doch sollte sich diese an einem feststehenden Rahmen orientieren (siehe Gotteslob Nr. 370).

Der Unterschied zur Eucharistiefeier muß deutlich und sichtbar sein. Zwei Schwerpunkte zeichnen den priesterlosen Sonntagsgottesdienst aus: die Verkündigung des Wortes Gottes und der gemeinsame Empfang der eucharistischen Speise. So braucht es dann auch zum Eingang eine Eröffnung, die die Gemeinde zusammenführt und in die Feier einstimmt, und am Ende steht ein eigener Entlassungsteil. Wortgottesdienst und Kommunionfeier wird in den verschiedenen angebotenen Modellen verbunden durch das sog. Gemeindegebet, das neben der Fürbitte auch meist das Buß- und Lobgebet beinhaltet. Gerade aber die Vorschläge für Lobgebete besitzen vielfach eine verräterische Ähnlichkeit mit Präfationen und Hochgebeten und sind dadurch nicht ange-
tan, die geforderte Unterscheidung zur Eucharistiefeier zu fördern. Auch das vorgegebene Bußgebet hätte seinen ihm adäquaten Platz viel besser im Eröffnungsteil. Um den Mangel der Meßfeier zum Ausdruck zu bringen, sollte der verbindende Teil vom Wortgottesdienst zur Kommunionfeier schlichten und bescheidenen Charakter haben. Gemeindegesang, meditative Musik auf der Orgel oder von einer LP, oder Wechselgebet zur Sonntagsthematik wären dafür die geeigneten Elemente. Struktur und Elemente des priesterlosen Sonntagsgottesdienstes hätten demnach folgendes Aussehen:

0. *Eröffnung* (Gemeindegesang – Begrüßung und Einführung mit Hinweis auf die Gemeinschaft mit Orts-, Bistums- und Weltkirche – Bußakt und Kyrie – Tagesgebet).
1. *Wortgottesdienst* (alt- und/oder neutestamentliche Lesungen nach der vorgegebenen Leseordnung – Antwortgesang – Evangelium – Homilie oder Ansprache – Glaubensbekenntnis – Fürbitten für die verschiedenen Anliegen auch der Orts- und Weltkirche).
0. *Überleitung* (Gemeindegesang oder Wechselgebet zur Sonntagsthematik mit Lob-Charakter oder meditativer Musik).

II. *Kommunionfeier* (Vater unser mit einer Entfaltung, die die Gemeinschaft mit Gott, der Kirche und untereinander hervorhebt – Mahleinladung – Spendung – Dank als Stille oder Gemeindegesang oder Meditationstext oder Wechselgebet).

0. *Entlassung* (Bekanntmachung – Segen – Gruß an Maria).

Mir scheint im Gegensatz zu den anderen Modellen mit dieser vorgeschlagenen Struktur am besten die Gewähr dafür gegeben, daß die Mitfeiernden des priesterlosen Gottesdienstes nach dessen Beendigung nicht treubrav zum Ausdruck bringen, es sei ja nun doch eine Messe gewesen. Viel krasser würde natürlich der postulierte Unterschied zu Tage treten bei der Struktur, wie ich sie oben theologisch zur Diskussion stellte. Ich darf sie hier auch in ihrer konkreten Verwirklichung einmal vorstellen:

0. *Eröffnung* (Gemeindegesang – Begrüßung und Einführung mit Hinweis auf die Gemeinschaft mit Orts-, Bistums- und Weltkirche – Bußakt und Kyrie – Tagesgebet).

I. *Wortgottesdienst* (alt- und/oder neutestamentliche Lesungen nach der vorgegebenen Leseordnung – Antwortgesang – Evangelium – Homilie oder Ansprache – Glaubensbekenntnis – Fürbitten für die verschiedenen Anliegen auch der Orts- und Weltkirche, die einmünden in das Vater unser – Lob- und Dankgesang).

0. *Entlassung* (Bekanntmachung – Segen – Gruß an Maria).

Schlußbemerkung

Wie mir vor kurzem glaubhaft versichert wurde, habe sich in einer süddeutschen Gemeinde folgender Modus in der Abhaltung der Sonntagsgottesdienste eingebürgert: Eine größere Pfarrei besitzt nur den Pfarrer, dem aber wegen Priestermangels noch weitere Gemeinden angetragen wurden. Damit alle Gottesdienststationen am Sonntag voll die Eucharistie feiern können, hat man Laien ausgesucht und beauftragt, daß diese all die Elemente der Meßfeier übernehmen, die den Priester nicht absolut erfordern. Um alle Gottesdienste zeitlich und ökonomisch gut einzurichten, hält der Gottesdiensthelfer die Messe bis einschließlich der Gabenbereitung. Inzwischen ist der Pfarrer per Auto von der anderen Gottesdienststation eingetroffen und fährt nun mit dem Hochgebet weiter. Vor der Kommunion übergibt er die Leitung der Messe wiederum dem Gottesdiensthelfer, der dann die eucharistische Speise austeilte und den Entlassungsteil persolviiert; der Pfarrer aber begibt sich inzwischen weiter zur nächsten Kirche seiner Pfarrei, um dort ebenso zu verfahren.

Abgesehen vom fehlenden theologischen Wissen, was die Feier der Messe betrifft, scheint jenem Priester noch jegliches liturgische Gespür abzugehen, das ihm einfach verboten müßte, in einer solchen Art die nötigen Messen anzubieten. Hier wäre es aus Verantwortung für die mitfeiernden Gläubigen angebracht, entweder die Zahl der Meßfeiern zu reduzieren oder bei gleichbleibendem Angebot an Sonntagsgottesdiensten einige davon Sonntag für Sonntag in den verschiedenen Kirchen abwechselnd ohne Priester zu feiern. Der geistliche Gewinn für die Gemeinde wäre jedenfalls weitaus größer.

Ich will mich gern täuschen, aber ich werde einfach den Verdacht nicht los, daß auch in klerikalischen Kreisen der priesterlose Gottesdienst vielfach als höchst willkommene Gottesdienstreform und Gottesdienstform, als die Lösung euphorisch begrüßt wird. Doch muß klar darauf verwiesen werden, daß diese Gottesdienstform trotz ihrer liturgischen und theologischen Qualität eindeutig eine Notlösung als Sonntagsgottesdienst darstellt. Deshalb kann nicht häufig genug wiederholt werden, daß man sehr behutsam und verantwortungsbewußt mit der Einführung einer solchen „Reform“ vorgehen soll. Es gibt schon genug Opfer der Arten und Weisen, wie nach dem Konzil Reformen durchgezogen wurden. Man denke nur an Beichte und Buße. Die Bewegung um Lefebvre ist für all das ein allzu sprechendes Beispiel. Nichtsdestotrotz aber dürfen wir hoffen, daß durch die sonntäglichen Gottesdienste ohne Priester viel Segen in die kleinen Gemeinden und in die Familien fließt, welche den Dienst der Leitung solcher Gottesdienste übernommen haben. Unsere Hoffnung als glaubende Christen geht auch dahin, daß in diesen Familien vielleicht der Priesterberuf wieder eine Wertung erfährt, die in jungen Menschen auf den Ruf zur Nachfolge eine positive Antwort reifen läßt. Denn die Aufhebung des Zölibats löst die Krise um den Priester nicht; „der Geist ist es, der lebendig macht“ (2 Kor 3,6).

Quellen und Literaturhinweise:

- Hugo Aufderbeck: Sonntagsgottesdienst ohne Priester, in: Theodor Maas-Ewerd – Klemens Richter (Hrsg.), *Gemeinde im Herrenmahl*. Freiburg/Br. 1976.
- Reiner Kaczynski: Erfahrungen mit priesterlosen Gottesdiensten, in: *Gottesdienst* 14/1973. Freiburg/Br.
- Reiner Kaczynski: Drei Strukturmodelle, in: *Gottesdienst* 14/1973, Freiburg/Br.
- Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland – Beschlüsse der Vollversammlung, offizielle Gesamtausgabe I. (Beschlusstext „Gottesdienst“), Freiburg/Br. 1976.
- Bernhard Frei: *Priesterloser Gottesdienst – Modelle und Anregungen*. Regensburg 1976.
- Pastorales Forum für die Seelsorger im Erzbistum München-Freising, Heft 3/1976 „Kommunionfeiern“, München.
- Hirtenwort des Bischofs von Rottenburg, Dr. Georg Moser: Sonntagsgottesdienst – auch wenn kein Priester da ist, in: *Kirchliches Amtsblatt für die Diözese Rottenburg* Nr. 17/1977, Rottenburg/Neckar.
- Arno Schilson: Ein Schritt in die falsche Richtung – Kritische Anmerkungen zur gegenwärtigen Praxis sonntäglicher Kommunionfeiern, in: *Diakonia* 1/1978, Mainz-Wien.
- Otto Hermann Pesch: Eucharistie heute – ehrlicher Versuch eines Rückwegs nach vorn, in: *Bibel und Kirche*, Heft 4/1976, Stuttgart.
- Renate Betz: Befragung von Teilnehmern des ersten priesterlosen Gottesdienstes in der Heilighaus-Kirche zu Aalen/Württ. (Manuskript Januar 1978).